

„WIE

SEHT IHR DAS?“

Text: Helena Armbruster,
Lisa Landeck, Katrin Macha,
Alexandra Ulrich-Uebel

Das Modellprojekt „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“

Kinder müssen über Dinge, die ihre Lebenswelt betreffen, (mit)entscheiden können. Das ist nicht nur ihr Recht, sondern auch der pädagogischer Anspruch frühpädagogischer Bildungseinrichtungen, insbesondere im Situationsansatz.

Mit der Einführung des Kita-Beirats verankert das Bundesland Rheinland-Pfalz rechtlich die Erfassung der Kinderperspektive bei Entscheidungen, die in der Kita getroffen werden.

Doch wie kommen die Kinderperspektiven in den Kita-Beirat?
Und ist das gelebte demokratische Partizipation?

Mit dem neuen Gremium Kita-Beirat ermöglichte das Bundesland Rheinland-Pfalz die Implementierung institutioneller Beteiligungsstrukturen. Zwar sorgen nicht allein Strukturen dafür, Partizipation leben zu können, aber sie schaffen die Voraussetzungen dazu.

Die Partizipation aller Kindern im Kita-Alltag ist verbindlich und nicht verhandelbar. Allerdings muss die Erwachsenen-Pflicht mit dem Kinderrecht einhergehen.

Die Partizipationsrechte von Kindern gehen auf verschiedene rechtliche Grundlagen zurück. So spricht die UN-Kinderrechtskonvention in Paragraph 12 Kindern das Recht zu, sich eigene Meinungen zu bilden und sie zu äußern. Ihre Meinungen müssen berücksichtigt werden. Im achten Sozialgesetzbuch wird in Paragraph 45 festgelegt: Für die Betriebserlaubnis einer Kita sind Beschwerdeverfahren und institutionelle Beteiligungsformen nötig.

Paragraph 8 legt fest, dass Kinder sich entsprechend ihrem Entwicklungsstand an Entscheidungen beteiligen. Doch inwieweit die Meinung der Kinder gehört und ihnen die entsprechende Reife zugeschrieben wird, das schätzen Erwachsene ein. Wie kommen sie zu ihren Einschätzungen?

Das neue Kita-Gesetz in Rheinland-Pfalz, seit dem 1. Juli 2021 in Kraft, verpflichtet den Kita-Beirat, die im pädagogischen Alltag gewonnenen Perspektiven der Kinder zu berücksichtigen.¹ Er darf diese Perspektiven also nicht einfach antizipieren, sondern soll die Sichten und Meinungen, die Wünsche und die Entscheidungen aller

1 Auch Schleswig-Holstein hat das Gremium „Kita-Beirat“ verbindlich für alle Kitas festgelegt. Allerdings wurde – im Unterschied zu Rheinland-Pfalz – die Erfassung und Berücksichtigung der Kinderperspektiven nicht gesetzlich verankert.



Kinder einer Kita erfassen und in einem demokratischen Gremium verhandeln. Das ist die Pflicht der Erwachsenen im Kita-Beirat.

„MEINE STIMME ZÄHLT!“

Damit die Erwachsenen die Perspektiven der Kinder für den Kita-Beirat erfassen, sie verstehen und anderen Erwachsenen vermitteln können, braucht es eine Kultur der Partizipation in der Kita. Diese Kultur ermöglicht und verlangt, sich über Themen auszutauschen, die im Beirat besprochen werden. Darüber entscheiden Kinder mit, und die Resultate der Entscheidungen müssen für sie spür- und sichtbar sein.

An dieser Stelle setzt das Modellprojekt „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“ (KiKiBe) an, das in Kooperation mit der Stadt Ludwigshafen im Rahmen der „Offensive Bildung“ (BASF SE) von Oktober 2021 bis Juni 2023 durchgeführt wird. Es begleitet und unterstützt elf Ludwigshafener Modellkitas bei der Einführung des Kita-Beirats und besonders bei der Erfassung der Kinderperspektiven.

Laut Gesetz sind im Kita-Beirat verschiedene Perspektiven von Kita-Akteur*innen vertreten: die Perspektiven der Kinder, der Eltern, der pädagogischen Fachkräfte, der Leitung und des Trägers. Pro Statusgruppe sind zwei Abgesandte vorgesehen, die die Meinungen und Interessen ihrer Gruppen vertreten. Dabei nimmt die Fachkraft für Kinderperspektiven im Kita-Beirat (FaKiB) eine besondere Rolle ein. Weil sie die Perspektiven der Kinder allein und nicht in einem Zweier-Team einbringt, hat sie kein Stimmrecht, sondern berät lediglich. Die nicht gleichberechtigten Stimmanteile der anderen Vertreter*innen im Beirat liegen mit 50 Prozent beim Kita-Träger, mit 20 Prozent bei den Eltern, mit 15 Prozent bei der Kita-Leitung und mit ebenfalls 15 Prozent bei den pädagogischen Fachkräften. Weil sich alle Kita-Akteur*innen an einem Tisch treffen, können sie die jeweiligen Perspektiven kennenlernen, Themen gemeinsam bearbeiten und entsprechende Empfehlungen entwickeln. Bei der Konsenssuche in einem offenen Diskurs werden Empfehlungen

beschlossen, die strukturelle Grundlagen – zum Beispiel die Zusammensetzung der pädagogischen Gruppenstruktur oder das Programm der pädagogischen Arbeit der Kita – verändern und entwickeln.

Zwar ist der Kita-Beirat ein neues und unerfahrenes Gremium, aber darin liegt sein besonderes Potenzial. Alle Mitglieder können den Beirat, seine Arbeits- und Wirkungsweise mitgestalten. Sie können sich ausprobieren, ihre Wirkungsmacht in einem demokratischen Gremium erleben und diese Erfahrung in den Alltag der Kita tragen. So entsteht eine Wechselwirkung zwischen Kita-Praxis und Kita-Beirat: Die Bedingungen in der Praxis bestimmen die Themen des Beirats, und die Empfehlungen des Beirats formen die Praxis. Dadurch kann der Beirat auch Formen der Beteiligung und Partizipation berücksichtigen, die in den Kitas bereits praktiziert werden, und zur Entwicklung der Kita als kompetentes System beitragen. So entsteht ein neuer Ort des Austauschs und der Verständigung zwischen verschiedenen Sichtweisen und Bedarfen oder, mit anderen Worten, eine Verantwortungsgemeinschaft, in der die verschiedenen Sichtweisen als Grundlage für Entscheidungen dienen. Diese multiperspektivische Vorgehensweise kennzeichnet nicht nur den Situationsansatz, sondern beschreibt auch ein kompetentes System.

DAS MODELLPROJEKT

Leitend für die Umsetzung des Modellprojekts „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“ (KiKiBe) sind die Planungsschritte des Situationsansatzes: Erkunden – Entscheiden – Handeln – Reflektieren. Diese Schritte strukturieren auch das Vorgehen in den Schwerpunkten des Projektes, der qualitativen Begleitforschung in Form mehrperspektivischer Fallanalysen und der Fortbildungsreihe, bestehend aus vier Modulen.

Im ersten Schritt wurden Gespräche mit Vertreter*innen der elf teilnehmenden Kitas geführt, und im zweiten Schritt wurden Stimmen aus der Praxis der verschiedenen Kita-Akteur*innen – Kinder, Eltern/Familien, pädagogische Fachkräfte und Leiter*innen – zum Thema „Kita-Bei-

rat“ gesammelt. Die aus den Gesprächen und den Stimmen gewonnenen Erkenntnisse flossen in die Konzipierung der Fortbildungsreihe und in die Planung der Erhebungen im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung ein. Sie führten also zu Zielen für das weitere Vorgehen.

Das Kernstück des nächsten Schrittes – das Handeln – ist eine zehntägige Fortbildungsreihe, die im Laufe dieses Jahres in Ludwigshafen stattfindet und an der die Leiter*innen und die Fachberater*innen der Modellkitas (FaKiBs) teilnehmen. Ziel der Fortbildung ist unter anderem, gemeinsam Handlungsrountinen zur Erfassung der Kinderperspektiven zu entwickeln, um sie nach dem Abgleich mit den Kindern und Kolleg*innen in den Kita-Alltag zu implementieren.

Vor und nach der Fortbildungsreihe ist eine qualitative, multiperspektivische Erhebung in den Modell-Kitas geplant. Dabei werden Erkenntnisse aus dem Prozess der Einführung des Kita-Beirats gewonnen. Diese Erkenntnisse sollen die teilnehmenden Kita-Teams dabei unterstützen, die Perspektiven ihrer Kinder zu erfassen, sie in den Kita-Beirat einzubringen und die Kitas im Hinblick auf die Beteiligung von Kindern weiterzuentwickeln.

Im Schritt des Reflektierens wird es darum gehen, die gewonnenen Erfahrungen, Erkenntnisse und Ergebnisse der Begleitstudie für die Praxis aufzubereiten und nutzbar zu machen. Zu diesem Zweck sollen Handlungsempfehlungen verfasst, Praxismaterialien entwickelt und ein Forschungsbericht publiziert werden.

WAS PASSIERTE BISLANG?

Aufgrund der Pandemie war der Zugang zu den elf teilnehmenden Modellkitas aus Ludwigshafen zunächst nur aus der Distanz möglich. Um trotz der erschwerten Bedingungen einen Überblick über den derzeitigen Stand und den Unterstützungsbedarf der Modellkitas hinsichtlich der Implementierung des Gremiums Kita-Beirat zu erhalten, führten wir Gespräche mit allen Teams durch. Alle Teilnehmer*innen wirkten sehr motiviert und freuten sich auf das Projekt, weil sie Lust hatten, sich wieder mit der Qualität pädagogischer Arbeit auseinanderzusetzen. Da die inhaltliche Arbeit wegen vielfältiger organisatorischer Belange, bedingt durch die Pandemie, nicht mehr im Vor-

dergrund stand und steht, begriffen die Teams der Modellkitas ihre Teilnahme – und das neue Gremium Kita-Beirat – als Chance für einen Aufschwung, denn sie wollen die Zusammenarbeit in den Teams, aber auch mit den Eltern/Familien intensivieren und die Perspektiven von Kindern in der pädagogischen Arbeit so berücksichtigen, dass jedes Kind die Erfahrung macht: Ich kann mich beteiligen, ich werde gehört. Darüber hinaus berichteten sie, dass die Vertreter*innen für die verschiedenen Gruppen im Kita-Beirat in allen Einrichtungen gewählt wurden.

Der Beirat ist für alle Teilnehmer*innen ein neues Instrument der Beteiligung. „Wir alle sind Lernende“, sagte eine Kollegin bei der Auftaktveranstaltung. Wie die Kolleg*innen das Gremium Kita-Beirat bewerten, belegen exemplarisch die Aussagen in den Sprechblasen auf der Seite 27.

Es zeigte sich, dass alle Kita-Akteur*innen das neue Beteiligungsinstrument positiv bewerten und es gern zum Anlass nehmen, die Auseinandersetzung mit den Themen „Partizipation“ und „Demokratie“ in ihren Einrichtungen voranzutreiben. Allerdings wurden auch Bedenken geäußert, das Gremium könne nur unter gewissen Rahmenbedingungen von qualitativem Wert für die pädagogische Praxis sein. Ein befragtes Kind sagte, der Beirat sei nur von Nutzen, wenn Kinder auch wirklich mitbestimmen und trotz ihrer indirekten Teilnahme etwas bewirken können. Dass die Stimmen der Kinder nicht nur gehört werden, sondern zählen – diesen Standpunkt unterstützte eine Fachberaterin, die die nicht verhandelbare, rechtliche Verbindlichkeit der Partizipation von Kindern am Kitageschehen betonte und erklärte: Es ist die Pflicht der Erwachsenen, Kinder als Rechtssubjekte wahrzunehmen, ihnen Demokratie als Alltagskultur erfahrbar zu machen, damit sie erleben, dass sie, gemeinsam mit anderen Menschen, Einfluss ausüben, etwas verändern und mitgestalten können.

Schon bevor wir mit den Fortbildungen begonnen hatten, war klar: Die Beteiligung der Kinder steht auf dem Prüfstand. Es bleibt abzuwarten, wie die Kolleg*innen in den Modellkitas daran weiterarbeiten und welche anderen Modelle sie intern für sich entwickeln. Dennoch gibt es bereits konkrete Vorschläge, wie das Gremium weiterentwickelt werden könnte. So wies eine Mutter darauf hin,

Partizipation nach Lundy

Damit das Recht jedes Kindes auf Mitbestimmung im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention, Paragraf 12, tatsächlich umgesetzt werden kann, führte die Forscherin Laura Lundy die Begriffe Raum, Stimme, Hörschaft und Einfluss ein: Kinder brauchen **Raum**, um sich ihre Meinungen zu bilden und sie auszudrücken. **Stimme** verweist darauf, dass Kinder unterstützt werden müssen, ihre Meinungen zu äußern. **Hörschaft** heißt, die Meinungen zur Kenntnis zu nehmen. **Einfluss** beinhaltet, die Sichtweisen der Kinder aufzugreifen und angemessen darauf zu reagieren.

Wie setzen wir diese vier Aspekte um?

Was bedeuten sie für unsere Praxis?

Wie schaffen wir es, den Kindern Raum zu geben, damit sie sprechen und wir ihnen zuhören können? Was tun wir, damit die Kinder merken, dass wir sie hören?

Und was passiert eigentlich mit dem, was sie uns sagen?



dass die Kinder die Fachkraft, die sie im Beirat vertritt, selbst wählen sollen, denn das sei schließlich ein demokratischer Akt. Eine Pädagogin sprach sich dafür aus, dass die Fachkraft für Kinderperspektiven nicht ausschließlich eine beratende, also passive Rolle im Kita-Beirat einnehmen solle, sondern – wie auch alle anderen Vertreter*innen im Gremium – einen Stimmanteil bekommen müsse, weil das der aktiven Mitwirkung der Kinder entspreche. Außerdem könne erst von einer aktiven Teilnahme der Kinder gesprochen werden, wenn sie von zwei gewählten Kindern im Beirat vertreten werden.

AUSBLICK

Wir werden weiter darüber berichten, wie der Kita-Beirat und sein Umfeld sich entwickeln, und schauen, was in den Modellkitas passiert, wie die Kinder den Prozess erleben und wie der Beirat die Partizipationskultur und Demokratiebildung in den Kitas beeinflusst und verändert.

SPURENSUCHE: ADULTISMUS

Ein Beispiel aus der Arbeit des Modellprojekts „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“

Person 1: „Darf ich auf die Toilette?“

Person 2: „Was ist, wenn ich jetzt nein sage?“

Person 1: „Dann mache ich mir in die Hose.“

Was denken Sie, wenn Sie das lesen?

Wer ist in diesem Dialog das Kind und wer die erwachsene Person?

Stellen Sie sich vor, Person 1 ist so alt wie Sie.

Wie wäre das?

Die Erwachsene in dieser Situation ist eine Pädagogin in einer Kita.

Sie ist irritiert, weil sie dachte, Darf-ich-Fragen von Kindern gäbe es in ihrer Kita schon längst nicht mehr. Als das Kind von der Toilette zurückkommt, bittet die Pädagogin es, noch mal miteinander zu reden. Andere Kinder, die den Dialog hören, werden neugierig. Sie setzen sich zusammen und tauschen sich darüber aus, warum Darf-ich-Fragen gestellt werden, was es bedeutet, wenn diese Fragen mit nein beantwortet werden, und welche Alternativen es gibt, wenn auf solche Fragen verzichtet wird.

Das Beispiel zeigt: In Kita und Schule kann es Kindern verwehrt werden, Grundbedürfnisse wie den Zugang zu frischer Luft, zur Toilette, zu Essen oder Trinken zu befriedigen. Es ist alltägliche Praxis und gesellschaftlich akzeptiert, diese Grundbedürfnisse aufgrund des Alters von Menschen einzuschränken oder zu regulieren. Das bedeutet: Erwachsene können Kindern ihre Grundrechte verwehren. In der beschriebenen Situation wird diese Macht der Erwachsenen in dem Wörtchen „dürfen“ deutlich.

Denken frühpädagogische Fachkräfte darüber nach, löst das verschiedene Gefühle und Reaktionen aus: Betroffenheit, Schock, Abwehr, Traurigkeit, Ungläubigkeit, Mitgefühl. In dieser Bandbreite reagierten auch die

Teilnehmer*innen des ersten Fortbildungsmoduls¹ im Modellprojekt „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“, als sie sich mit Adultismus, der ersten Diskriminierungsform, die Menschen häufig erfahren, vertiefend auseinandersetzen.

„ICH WEISS ES BESSER!“

Sätze Erwachsener wie „Das ist nichts für Kinder“ oder „Dazu bist du noch zu klein“ kennzeichnen Adultismus, ein diskriminierendes Verhalten Erwachsener gegenüber Kindern. Im Begriff Adultismus stecken adult, das englische Wort für Erwachsene, und die Endung -ismus, die auf ein in unserer Gesellschaft verankertes Machtsystem verweist. Oft wird von vornherein festgelegt, welche Themen für Kinder relevant sind, ohne die Kinder zu fragen oder zu beteiligen.

Adultismus bezeichnet demnach ein zwischen Kindern und Erwachsenen bestehendes Ungleichgewicht an Macht. Kinder erleben Erwachsene als die Bestimmer*innen, die den Alltag für die Kinder, aber nicht mit ihnen gestalten. Die Perspektiven, Meinungen oder Ideen der Kinder werden schlichtweg nicht „gehört“, also ignoriert oder nicht ernst genommen – mit der Begründung, die Kinder seien zu jung dafür. Dies nimmt Kindern die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse und Gefühle wahrzunehmen und zu verbalisieren. Das heißt: Die Stimme der Kinder wird herabgesetzt, sie scheint weniger wert zu sein als die Stimme der Erwachsenen.

Adultismus ist eine alltägliche Erscheinung, die Kindern vermittelt, dass die Diskriminierung von Menschen in unserer Gesellschaft legitim ist. So schafft Adultismus einen Nährboden für weitere Diskriminierungsformen, zum Beispiel Rassismus oder Sexismus.

¹ Insgesamt besteht die zehntägige Fortbildungsreihe im Rahmen des Modellprojekts „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“ (KiKiBe) aus vier Modulen.



Das Erziehung-macht-Spass-Poster von Mike Weimann gibt es in acht Sprachen im wamiki-shop: www.wamiki.de/shop

Adultismus ist nicht nur die erste Diskriminierungsform, die Kinder erfahren, sondern vermutlich eine Diskriminierungsform, die auch jede erwachsene Person erfahren hat.²

„WAS BILDEST DU DIR EIGENTLICH EIN?“

Wenn pädagogische Fachkräfte sich das Plakat von „GoTo-BedNow“³ mit den Adultismus-Sätzen Erwachsener – in gelber Schrift auf rotem Untergrund – ansehen, sorgen allein schon die Signalfarben für eine starke Wirkung, und die Sprüche erinnern meist an die eigene Partizipationsbiografie. Auf dem Plakat sind Sätze zu lesen wie:

- Musst du immer das letzte Wort haben?
- Kannst du mir mal sagen, was das soll?
- Was bildest du dir eigentlich ein?
- Was soll bloß aus dir werden?
- Schling nicht so!
- Das hast du nun davon!
- Schäm dich!
- Das könnte dir so passen!
- Geh mir aus den Augen!
- Muss ich dir alles dreimal sagen?

Fachkräften wird bewusst, dass sie als Kinder selbst solche Sätze von Erwachsenen hörten, sie bis heute zügig abrufen und im Alltag reproduzieren können. Auch die mehr oder minder heftige Wirkung, die sie als Kinder verspürten, können sie noch heute nachempfinden: Diese Sätze lösen Wut, Druck, Erniedrigung, Sich-klein-Fühlen oder Weniger-wert-Sein als die Erwachsenen aus. Darüber hinaus manipulieren die Sätze indirekt, denn Kindern werden

2 Vgl. Winkelmann, Anne Sophie (2022): Ein Fortbildungsbuch zu Adultismus für Kita, Grundschule und Familie. edition claus. Vgl. Liebel, Manfred (2020): Unerhört. Kinder und Macht. Beltz Juventa
 3 Weimann, Mike: <https://gotobednow.com/impressum> (Stand: 23. 3. 2022)

damit ihre Bedürfnisse aberkannt, sodass sie sich nicht als individuelle Subjekte ernst genommen fühlen. Ihre Meinung, ihre Perspektive zählt nicht oder weniger, da die Sätze keine Widerreden oder Alternativen zulassen.

Pädagog*innen äußern solche adultismusgeprägten Sätze in ihrem Arbeitsalltag. Auf diese mitunter schmerzliche Einsicht folgt die Reflexion, dass sie Erniedrigung selbst erfahren und adultismusgeprägtes Vokabular verinnerlicht haben. Auf dieses Vokabular greifen sie vor allem in Alltagssituationen zurück, die sie stressen oder überfordern – eine Erkenntnis, die die Fachkräfte erschüttert, belastet und irritiert, die aber auch befreiend und gewinnbringend wirken kann. Denn ein intensiver Reflexionsprozess birgt eine Chance und Entwicklungspotenzial: Sich in der pädagogischen Interaktion ganz bewusst selbst zu beobachten, das eigene Handeln im Team am Beispiel von Alltagssituationen zu reflektieren und Alternativen oder Routinen zu entwickeln, zu dokumentieren und in die pädagogische Praxis zu integrieren.

Würden Sie solche adultismusgeprägten Sätze wie „Ich will doch nur dein Bestes“ oder „Das tut doch gar nicht weh“ auch einer erwachsenen Person gegenüber äußern? Pädagogische Fachkräfte beantworten diese Frage meist mit einem klaren Nein.

Wenn Sie versuchen, anerkennende, stärkende und wertschätzende Aussagen zu formulieren, könnte Ihnen das nicht ganz leicht fallen, da diese Äußerungen nicht wie die beschämenden, erniedrigenden Sätze direkt abrufbar sind. Dies zeigt noch einmal, wie nachhaltig das Erleben adultismusgeprägter Aussagen wirkt.

Beispiele für positive Sätze sind:

Ich bin stolz auf dich.

Du bist stark.

Ich verstehe dich.

Ich mag dich, wie du bist.

In der Reproduktion von Adultismus spielen pädagogische Fachkräfte also eine wichtige Rolle. Das ist ihnen meist bewusst, und sie heben in diesem Zusammenhang hervor, dass sie persönlich erfahrene Erniedrigungen nicht

weitergeben wollen. Auch wenn es noch viel zu reflektieren und zu verändern gibt, erkennen Fachkräfte, dass sie manches besser machen, als sie es selbst erfahren hatten.

Funktioniert der Arbeitsalltag gut, mit ausreichend Kolleg*innen in der Kita, mit Raum und Zeit für Austausch im Klein- und Großteam, dann gelingt der wertschätzende Umgang mit den Kindern besser als in schwierigen, stressigen und prekären Arbeitsumständen. Damit liegt die Verantwortung für die Qualität des pädagogischen Handelns nicht allein bei den frühpädagogischen Fachkräften, sondern auch bei den politische Entscheider*innen, die die Strukturen in Kindertagesstätten beeinflussen, zum Beispiel den Personalschlüssel oder die Gewährleistung von Zeit für mittelbare pädagogische Arbeit.

„ICH WILL, DASS DU MITBESTIMMST!“

Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen ihre Partizipationsrechte zugestehen und mit ihnen eine demokratische Alltagskultur schaffen. Das verlangt von den Erwachsenen wiederum, Macht abzugeben, was nicht selten der Knackpunkt ist, weil es mit einem Gefühl von Kontrollverlust einhergehen kann. Wenn Kinder befragt werden und mitbestimmen, wohin der nächste Ausflug gehen soll, ist der Ausgang ungewiss. Das kann Unsicherheit oder Gedanken entstehen lassen, die die eigene Professionalität in Frage stellen. Es ist nicht leicht auszuhalten, dass Kinder Ideen haben, die auf den ersten Blick nicht realisierbar zu sein scheinen. Da hilft nur, neu und gemeinsam mit den Kindern zu überlegen, was für den Ausflug tatsächlich gebraucht wird. Zwar begibt sich die jeweilige Fachkraft damit erst mal auf unsicheres Terrain, kann dann allerdings erleben, welche Lernerfolge die Kinder erzielen und wie viel Entlastung in der gemeinsamen Gestaltung mit ihnen steckt.

Immer wieder wird gesagt, dass die Haltung der Pädagog*innen bestimme, ob Partizipation im Alltag frühpädagogischer Bildungsinstitutionen gelebt werden kann. Doch was macht eine partizipationsfreundliche Haltung

in der Interaktion mit Kindern aus? Werden Fachkräfte dazu befragt, fallen Schlagwörter wie: Zugewandtheit, zuhören, geduldig sein, sich Zeit nehmen, respektvoller Umgang, bedürfnisorientiertes Arbeiten, Meinungen und Ideen ernst nehmen, im Dialog sein und auf Augenhöhe interagieren. Der Anspruch ist hoch, und nicht selten äußern Fachkräfte, dass sie ihn bedeutsam, unverhandelbar und nachhaltig für die pädagogische Praxis finden.

WAS BRAUCHT GELEBTE PARTIZIPATION?

Im Rahmen des Modellprojekts „Kinderperspektiven im Kita-Beirat“ kommen wir zu folgenden Schlussfolgerungen:

Kinder bewegen sich frei in der Kita.

Kinder explorieren frei und bestimmen selbst, was sie tun.

Kinder treffen Entscheidungen für sich.

Kinder treffen Entscheidungen für die Gemeinschaft.

Kinder denken für sich und gemeinsam mit anderen Menschen über das Zusammenleben nach.

Pädagogische Fachkräfte reflektieren das eigene Handeln im Kita-Alltag und geben sich und anderen Menschen Raum für Fehlerfreundlichkeit.

Pädagogische Fachkräfte nehmen sich Zeit, sind geduldig und begeben sich mit Kindern in offene, ungewisse oder unkontrollierbare Situationen.

Pädagogische Fachkräfte nehmen Kinder als Expert*innen ihrer Lebenswelt wahr und greifen ihre Bedürfnisse, ihre Perspektiven und derzeitigen Themen im Kita-Alltag auf.

Pädagogische Fachkräfte planen und agieren mit den Kindern, formulieren und reformulieren Regeln mit ihnen.

Pädagogische Fachkräfte teilen und geben Macht und Verantwortung ab.

Pädagogische Fachkräfte erkennen die Kinder als Rechtssubjekte an und betrachten ihre Rechte als verpflichtend und unverhandelbar.

FAZIT

Für pädagogische Fachkräfte ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit der eigenen Partizipationsbiografie – Was habe ich als Kind erlebt und was prägt mich bis heute? – und mit dem Themenkomplex „Adultismus“ aufschlussreich. Werden sie sich des eigenen pädagogischen Agierens bewusst und hinterfragen vermeintliche „Normalität“, ist ein erster Schritt auf dem Weg zu gelebter Partizipation in der Kita getan. Und die braucht es, damit Kinder sich eine Meinung bilden, sie ausdrücken, die damit in Zusammenhang stehenden Entscheidungen für sich oder für die Gemeinschaft treffen und die Verantwortung für diese Entscheidungen mittragen können.

Bevor Kinder zu Demokrat*innen werden, brauchen sie Pädagog*innen in der Kita, die Adultismus in der Kita-Praxis reflektieren, Macht abgeben und Kinder nicht aufgrund ihres Alters diskriminieren.